

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 2 (1959)

Artikel: Das Kuglerspiel
Autor: Schlunegger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS KUGLERSPIEL

Wer an einem hübschen Sonntag Nachmittag – es dürfte nicht gerade im grossen Werchet sein – über den Huttwilberg wandert, dem mag es sich fügen, dass er einer Gruppe junger Männer begegnet, die in ein seltsam Spiel vertieft sind, wie er es noch nie gesehen hat und anderswo nie sehen wird. Sie sind halb sonntäglich gekleidet, hemdärmelig, ein gutes Dutzend gebräunter Gestalten. Bald rücken sie vorwärts, zwanzig, dreissig Meter, halten an beidseits des breiten Landweges, geben Raum, damit zwei Kameraden ihren Wettkampf austragen, und gleich ziehen sie weiter, teilnehmend und den Verlauf eifrig besprechend.

Wir treten näher, um mit dem eigenartigen Vorgehen vertraut zu werden. Wir bekommen auf alle unsere Fragen freundliche Auskunft und sind bald einmal in der Lage, uns ein vollständiges Bild von diesem Spiele, dem Kuglerspiele, zu machen.

Um ein Uhr rücken sie von verschiedenen Seiten an, sammeln sich bei der Linde auf dem Berge. Sobald der Obmann glaubt, es sei niemand mehr zu erwarten, hält er seinen Hut hin, und jeder wirft sein Taschenmesser hinein. Der Obmann ritzt ein Kreuz in den Platz und stellt sich so hin, dass dieses Zeichen hinter ihm liegt. Nun leert er den Hut mit den Pfändern über seinen Kopf auf das Kreuz hin. Die zunächst beieinander liegende Hälfte ist für diesen Sonntag Nachmittag eine Partei, die weitere die andere. Damit keine allzu einseitige Einteilung erfolge, werden in einer ersten Verlosung die sechs Besten parteit und in einer zweiten die weniger Geübten. Die Grüpplein werden so zusammen getan, dass ein ausgeglichener und umso spannenderer Kampf erwartet werden kann.

Das Spielgerät sind zwei faustgrosse Eisenkugeln, das ist alles. Nummer eins der einen Partei entledigt sich seines Kittels, tritt ein paar Schritte zurück, alles gibt Raum. In seiner Rechten wiegt er die Kugel. Prüfend überblickt er die nächsten 50–100 Meter Wegstrecke, fasst sich. Plötzlich nimmt er einen Anlauf, schwingt die Arme gegengleich, ein paar Sprünge bis zum gesteckten Start, und weg fliegt die Kugel in gestrecktem Schwung, prallt auf, hüpfert fort, weiter und weiter, bis eine grössere Unebenheit sie zum Stehen bringt.

Nun ist Nummer eins der Gegenpartei am Wurfe. Grundsätzlich tut er es dem Ersten gleich, aber sein Anlauf ist um etliches kürzer, seine Kugel prellt noch spitzwinkliger zur Erde, rollt dahin, rollt, rollt mitten auf dem Wege über die erste hinaus und dreht schliesslich ermüdet in den Graben. Grosser Beifall, selbst bei den Gegnern über diese Tat. Mitten im Wege auf gleicher Höhe mit den Kugeln wird je ein Grasbüschel hingelegt. Das ist das Zeichen für die Nummern zwei, wo sie die Kugel zum Wurfe abgeben müssen.

Ein möglichst weites Gebiet des Huttwilberges wird so umkugelt. Von der Linde geht es nordwärts nach dem Weiler Ittishäusern, darüber hinaus bis an den Brüggenwald. Vor dem Gemeinde-Grenzstein biegt der Zug ab Richtung Rothmoos, kämpft sich dem Wald entlang und erreicht die «Eiche» gegen drei Uhr. Hier ist Rast. Der Materialverwalter hat bis hieher einen gewichtigen Rucksack mitgeführt. Seine Freude, sich dessen zu entledigen, ist nicht minder gross als die Lust der Kameraden, sich der mitgeschleppten Tranksame zu bedienen. Dazu gibt es Bauernbrot mit Zutaten aus der Rauchkammer.

Nach einem halben Stündchen wetteifern die Parteien erneut mit Kraft und List. Dem Blattenbergwald entlang fliegt das Eisen bis zum südlichen Ende. Hier kommt wohl der schwierigste Teil des Tages, ein gewundener Waldweg mit Wurzelwerk und Karrgeleise. Hier zeigt sich, wer nicht nur mit den Muskeln, sondern mit dem Kopfe zu arbeiten versteht. Die ältern Semester überraschen hier mit ihren Kniffen, mit ausgesuchten Mätzchen, die aber an der Unberechenbarkeit des Geländes gelegentlich scheitern. Am Grenzstein gegen den «Hager» biegt der Zug ab nach links und freut sich, auf dem geraden und breiten Fahrweg dem Walde entlang und zurück zur Linde die ganze Wurfkunst entfalten zu können. Die Spannung steigt, weil erst am Ziele der Kampf entschieden ist und bis kurz zuvor offen steht. Es gab Überraschungen genug, Überraschungen in den letzten Zügen, so dass keiner so unvorsichtig ist, Prognosen zu stellen. Wer gewinnt? Wer holt ein? Wer hat Pech? Partei Minder? Partei Fiechter?

Der Tag ist entschieden. Partei Fiechter hatte Glück. Bis zur Linde brauchte sie einen ganzen Wurf weniger, ein schönes Resultat. Partei Minder ist heute der Verlierer. Ein jeder dieser Partei wirft einen bescheidenen Geldtribut in die Vereinskasse. Vielleicht reicht es einmal zu einer gemeinsamen Tagesreise.

Soweit das «Spiel». Die Überlegung drängt sich auf, dass wir es hier mit einem aus germanischer Vorzeit überlieferten Kult zu tun haben, der seine

Analogie hat im Flurgang, im Ackerkult, in den Bittumzügen in Fehljahren, in Alpweihen, in dem Umgange des Maikönigs. So wenig wir allerdings beim Tanze an ursprünglich kultische Handlung denken, so wenig denken heute die Kugler an Beschwörung der Dämonen oder an eine Zeremonie zur Fruchtbarmachung der Felder.

So wie wir heute sämtliche Vorgänge in der Natur durch physikalische Gesetze zu erklären vermögen, so glaubten unsere heidnischen Väter, diese Naturkräfte seien nichts anderes als die Tätigkeit übermenschlicher Wesen, die bei Griechen und Römern Dämonen hiessen. Diese Wesen waren dem Menschen bald freundlich, öfters aber feindselig gesinnt. Tages-, Jahres- und Lebenslauf standen unter ihrem Einflüsse, und der Mensch war gezwungen, sich mit ihnen abzugeben. Er tat dies auf verschiedene Art. Wo es ihm nicht gelang, sich mit Beschwörung, Zauberspruch oder Opfer mit den Dämonen auf guten Fuss zu stellen, glaubte er, Mittelchen in der Hand zu haben, mit den bösen Geistern fertig zu werden. Das waren Lärm, Feuer und Wasser.

Bald sind es 1300 Jahre her, dass in unseren Gegenden das Christentum Einzug hielt. Mannigfaltig jedoch sind heute noch lebendig erhaltene Bräuche, deren Ursprung in der heidnischen Vorzeit liegt. Die Dämonen fürchteten das Feuer und liessen sich damit vertreiben oder zum mindesten fernhalten. Machen wir nicht heute noch von diesem Umstand Gebrauch, meist unbewusst freilich. Warum verbrennen die Zürcher den Böögg? Warum das ewige Licht in der Kirche? Die Kerzen bei den Verstorbenen? Die Lichter am Tannenbaum? Die «Hausräuki» vor dem Einzug ins neue Haus? Warum wird in Oberösterreich und Bayern Vieh durch Feuer gejagt? Warum werden kranke Kinder über Feuer gehalten? Warum das Scheibenwerfen in Bünden, wo brennende Räder den Hang hinuntersausen? Warum all das? Die bösen Geister finden keinen Zutritt, die Gefahr ist gebannt.

Auch Wasser meiden sie. Was tun die Basler mit ihrem Lälli? Sie schmeissen ihn, das Symbol des Bösen, über die Rheinbrücke hinaus. Weit herum werden Felder gesegnet, mit geweihtem Wasser besprengt. Die bösen Dämonen machen den guten, Fruchtbarkeit bringenden Platz.

Vor Lärm nehmen die übelgesinnten Wesen reissaus. Allwöchentlich vernehmen wir in unsern Landen das Hochzeitsschiessen, das dem jungen Paare Glück bringt, alles Böse fernhält. Der Altjahr- und der Fastnachtslärm mit Treicheln, Glocken, Rafften und anderem erfüllt den gleichen Zweck für ein Dorf oder ein ganzes Tal. Das «Füroobe dopple», der schöne Zimmermanns-

brauch, befreit das eben errichtete Haus vor schlimmen Eindringlingen, bevor es zugedeckt wird.

Besser als die Dämonen zu bekämpfen ist es, sie sich gut gesinnt zu halten. Kleine Gaben unsererseits, die wir ihnen darbringen, gewinnen ihre Huld, und sie vergelten in reichem Masse. Etwas Essbares, Äpfel und Nüsse am Tannenbaum, die letzte Garbe des Ährenfeldes schätzen sie besonders. Mit Fruchtbarkeit bezahlen sie hundert-, tausendfältig zurück. Freilich ist es klug, wenn wir sie an ihre Pflicht mahnen. In der Ostschweiz war es bis in unsere Zeit üblich, zu Weihnachten die Nussbäume zu schlagen, im bernischen Mittelland die Obstbäume, damit die Wachstumsdämonen erwachen und sich anschicken, eine gute Ernte einzuleiten.

Glücklich wirksam war, immer nach dem Glauben der heidnischen Germanen, der Analogiezauber, auch wenn sie diesen Namen weder gebrauchten noch kannten. Wollte ein Mann seinen Feind mit Hilfe der Dämonen vernichten, so schuf er ein Symbol für diesen Gegner, ein rohes Bild oder eine Strohuppe. Dann durchstach er unter gewissen Zaubersprüchen dieses Bild oder zersägte die Puppe und zwang damit die Geister, den Widersacher umzubringen. In positivem Sinne andererseits tat er eine Handlung, die seinen Dämon bewog, ihm Wünsche zu erfüllen, Fruchtbarkeit, Glück, Besitz, Gesundheit, Liebe zu schenken.

In unserem Falle ist es so: die Germanen verehrten eine Kornmutter, die Roggenmuhme. Es war die Ceres oder Demeter der Römer und Griechen. Diese Kornmutter umging die Felder, schützte sie vor bösen Geistern, vor dem verderblichen Roggenwolfe und sicherte gute Ernte. Ursprung allen Lebens auf der Erde ist die Sonne. Viele primitive Völker verehrten die Sonne oder tun es noch. Die nordischen Stämme werten die Sonne umso mehr, als sie einen Teil des Jahres dem Winterriesen weichen muss. Einen Sonnengott kannten die Germanen nicht, hingegen verbreiteten Sonnenzauber mit Sonnenwagen, Sonnenrad, Scheibe und Kugel in Anlehnung an die Rundform der Sonne. Der Flurumgang mit Rad oder Kugel verfolgte einen doppelten Zweck: Fernhaltung aller dem Getreide schädlichen Mächte und Beschwörung der Sonne, reichen Ertrag zu gewähren. Ein weiterer Ursprung des Lebens ist das Ei. Mit Eiertüpfen, Eierschenken und Eierwerfen, wie es heute der Waadtländer noch tut, regen wir die Fruchtbarkeit der Bäume und Felder an.

Viele uralte Bräuche bestehen noch. Ihr Sinn ist verloren gegangen, weil wir die Vorgänge in der Natur, wie erwähnt, anders erklären. Trotzdem

möchten wir wünschen, dass sie erhalten bleiben, da sie uns ein getreues und anschauliches Bild des Seelenlebens unserer Alvordern vermitteln. Huttwil ist unseres Wissens der einzige Ort, wo das Kuglerspiel noch gepflegt wird. Möge es weiter Jünglinge und Männer geben, die diese Art ältesten Brauchtums pflegen und ihren Nachkommen überliefern.

Hans Schlunegger